



DIGITALISIERUNG UND GLOBALISIERUNG
DER WISSENSCHAFTEN

Digital Humanities

Perspektiven der Praxis

Peggy Bockwinkel/Beatrice Nickel/
Gabriel Viehhauser (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Peggy Bockwinkel/Beatrice Nickel/Gabriel Viehhauser (Hg.)
Digital Humanities

Digitalisierung und Globalisierung der Wissenschaften /
Digitization and Globalisation of Sciences, Band 1

Peggy Bockwinkel/Beatrice Nickel/Gabriel Viehhauser (Hg.)

Digital Humanities

Perspektiven der Praxis

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Wireframe – a skeletal three-dimensional model 3d illustration
© iStockphoto.com / Piotr_roae

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universität Stuttgart.

ISBN 978-3-7329-0284-2
ISBN (E-Book) 978-3-7329-9536-3
ISSN 2366-7842

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Einleitung 7

Gabriel Viehhauser

Digital Humanities als Geisteswissenschaften.

Zur Auflösung einer Tautologie 17

Marc Priewe, Stephanie Siewert

Digital Humanities und U.S.-amerikanische *Captivity Narratives*:

Ein Forschungsentwurf 43

Beatrice Nickel

Überlegungen zur computergestützten Lektüre und Analyse 61

Reinhard Krüger

Biomathematik, fraktale Liebeswelten und ihr sprachlicher Ausdruck

in Honoré d'Urfés Pastoralroman *L'Astrée* (1607–1627) 81

Markus John, Michael Bender, Stefan Alscher, Andreas Müller, Steffen Koch, Jonas Kuhn, Sandra Richter, Andrea Rapp, Thomas Ertl

Korpuserschließung und Visualisierung deutschsprachiger Poetiken 101

Peggy Bockwinkel

Wie anders ist Figurenrede? Die Rolle der direkten Rede

in quantitativen Erzähltextanalysen 117

Achim Stein, Carola Trips

Entlehnung von Argumentstruktur in Sprachkontaktsituationen..... 149

Klaus Hentschel, Torsten K. D. Himmel

Die Stuttgarter *Database of Scientific Illustrators 1450–1950 (DSI)*..... 165

Andreas Haka

Datenaufbereitung und -verwertung im Rahmen der historischen
Netzwerkanalyse am Beispiel der deutschen Schiffbauforschung
1920–1960 181

Klaus Wendel

Ge-cloud wird hier nicht! Analoge Datenlangzeitsicherung
anstatt virtueller Wolken und digitaler Luftschlösser? 207

Johanna Barzen, Michael Falkenthal, Frank Leymann

Wenn Kostüme sprechen könnten: *MUSE* – Ein musterbasierter Ansatz
an die vestimentäre Kommunikation im Film..... 223

Curricula Vitae 243

Einleitung

„Digital Humanities – Perspektiven der Praxis“ versammelt Beiträge, die aus der erstmals im Wintersemester 2015/16 an der Universität Stuttgart ausgerichteten Ringvorlesung „Digital Humanities in den Geisteswissenschaften“ hervorgegangen sind.¹ Diese Ringvorlesung ist turnusmäßiger Bestandteil des ebenfalls im Winter 2015 initiierten Masterstudiengangs „Digital Humanities“ der Universität Stuttgart. Sie soll Studierenden und Interessierten einen Überblick über Digital-Humanities-bezogene Projekte bieten, die insbesondere von den traditionellen Geisteswissenschaften ihren Ausgang genommen haben und dementsprechend Fragestellungen entwickeln, die aus den Fächern selbst kommen.

Damit reagiert die Ringvorlesung nicht zuletzt auf den oft gegen die Digital Humanities (DH) eingewandten Kritikpunkt, dass diese trotz ihrer unbestreitbaren methodischen Erfolge mitunter den Bezug zu den konventionellen Fachwissenschaften verloren oder, schlimmer noch, ihn erst gar nicht herzustellen versucht hätten. Um eine solche Lücke zwischen „konventionellen“ und „digitalen“ Fachwissenschaften gar nicht erst aufkommen zu lassen, sind die folgenden Beiträge bewusst „aus den Geisteswissenschaften selbst“ entwickelt, hat die Fragestellung immer Vorrang vor der Methode und ist das Digitale niemals Selbstzweck, sondern essentielles Mittel zum Bearbeiten der vorgegebenen Problemstellung.

Zugleich zeugen die Beiträge von den vielfältigen Möglichkeiten, die sich aus der interdisziplinären Arbeit und der Verbindung unterschiedlicher methodischer Zugänge in den Digital Humanities ergeben.² Schon deshalb, weil es für einen einzelnen geisteswissenschaftlich Forschenden mitunter nur schwer möglich ist, den Überblick über den *State of the Art* der eingesetzten informatischen Verfahren zu behalten, ist die Interdisziplinarität in den digitalen Geisteswissenschaften aus

¹ Die einzelnen Beiträge wurden dabei im Vergleich zur Vortragsfassung unterschiedlich stark überarbeitet, völlig neu hinzugekommen sind die Aufsätze von Bockwinkel und von Viehhauser, der auch auf den tautologischen Obertitel der Ringvorlesung näher eingeht.

² Interdisziplinarität wird hier sowohl als Interdisziplinarität innerhalb der geisteswissenschaftlichen Fächer als auch zwischen Geisteswissenschaften und Informatik, bzw. Computerlinguistik verstanden.

praktischen Gründen nicht nur ein forschungsstrategisch opportunes Lippenbekenntnis, sondern eine methodische Notwendigkeit. Dies zeigt sich in den Beiträgen dieses Bandes daran, dass Geisteswissenschaftler/innen z.B. mit Informatiker/innen zusammenarbeiten oder auf Methoden wie die Netzwerkanalyse zurückgreifen, die ursprünglich in den Sozialwissenschaften entwickelt wurden.

Doch geht diese interdisziplinäre Komponente – in den Beiträgen wie auch in den Digital Humanities überhaupt – noch weiter und über eine lediglich praktische Dimension hinaus, denn erst in der Verbindung von unterschiedlichen methodischen Zugängen zeigen sich sowohl die Spezifika als auch die besonderen Herausforderungen der digitalen Geisteswissenschaften. Nicht erst durch ein bloßes Nebeneinander, sondern durch die Kombination von qualitativen und quantitativen Verfahren entsteht das Eigene der sich eben erst neu herausbildenden Disziplin. Diese Verknüpfung der Zugänge zu reflektieren und zu befördern bildet den Kernbereich der Digital Humanities im engeren Sinn. Die DH übernehmen damit die Aufgabe einer vermittelnden Instanz, die an der Schnittstelle zwischen Informatik und Geisteswissenschaften operiert – und im Übrigen auch an den Schnittstellen der in sich keineswegs einheitlichen Geisteswissenschaften selbst.

Zugleich ist das Projekt der Digital Humanities aber auch in einem weiteren Sinn zu fassen, denn in der Praxis wird man wohl selten auf reine Digital-Humanities-Spezialisten treffen, die sich ganz auf die Schnittstellenarbeit zwischen Informatik und den Geisteswissenschaften verlegt hätten, sondern diese Forschenden werden selbst immer auch ein gesteigertes Interesse an (zumindest) einer der beiden Seiten mitbringen und auf deren Gebieten substantielle Forschungsbeiträge liefern wollen. Diese doppelte Aufgabe der digitalen Geisteswissenschaftler/innen führt dazu, dass sich die Digital Humanities zu einem sehr vielgestaltigen und weiten Feld mit unterschiedlichen Forschungsstrategien entwickelt haben, was den Anschluss an die traditionellen Fachdisziplinen erschwert. Denn zum einen ist es mittlerweile üblich geworden, computerunterstützte geisteswissenschaftliche Forschung auf eigenen Digital-Humanities-Konferenzen zu präsentieren, die naturgemäß den Fokus vor allem auf das gemeinsame methodische Verbindende

richten, zum anderen sind einschlägige Digital-Humanities-Beiträge auf disziplinären Fachtagungen zumeist nur vereinzelt zu finden und bleiben daher nicht selten isoliert.

Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund ist die Stoßrichtung dieses Bandes zu verstehen, auch solche Beiträge zu präsentieren, bei denen die Autor/innen vielleicht ursprünglich gar nicht daran gedacht hätten, sie in speziellen Digital-Humanities-Zeitschriften oder *Conference-Proceedings* zu publizieren,³ die sich gleichwohl aber unter einem – mehr oder minder weiten – Oberbegriff der Digital Humanities fassen lassen. Dabei soll dieser Band – wie die Stuttgarter Ringvorlesung selbst – als ein Forum verstanden werden, das Anstoß gibt, die oben beschriebene Vermittlungsarbeit voranzutreiben und die unterschiedlich nahe ans Zentrum der Digital Humanities heranreichenden Beiträge der verschiedenen Seiten miteinander ins Gespräch zu bringen, gemeinsam neue Perspektiven und Fragestellungen zu entdecken und deren methodische Umsetzung zu verbessern.

Die interdisziplinäre Diversität des Bandes zeigt sich also an den verschiedenen thematischen Perspektiven, an den unterschiedlichen Disziplinen, in denen die beschriebenen Projekte ursprünglich entwickelt wurden und schließlich auch an der unterschiedlichen Intensität, mit der in den einzelnen Projekten die Umsetzung durch digitale Methoden vorangetrieben wurde. Sie zeigt sich aber nicht zuletzt an der Oberfläche der Beiträge, an ihrer Machart, die unterschiedliche Praktiken der Präsentation von Forschungsergebnissen reflektiert. Dies beginnt formal beispielsweise bei der Bibliographie, die wir für die Zwecke dieses Bandes auf einen Standard vereinheitlicht – für die Zitierweise im Fließtext jedoch den disziplinären Vorlieben Raum gelassen haben: In manchen Beiträgen fokussieren sich die Zitate auf wenige pauschale Quellennachweise, in manchen dienen sie der Ausweitung der Kontexte, als „Verweise auf“ mehr denn als „Nachweis für“. Beiträge, die mehr in die Richtung eines genuin geisteswissenschaftlichen Essayismus tendieren, wechseln mit solchen, die einer formalistisch-technischen Gliederung folgen – und dies nicht etwa, weil die einzelnen Beiträger/innen an ihren

³ Freilich trifft dies auf die einzelnen Beiträge in unterschiedlichem Maße zu.

disziplinären Gewohnheit aus bloßer Sturheit festhielten, sondern weil unterschiedliche Zugangsweisen eben unterschiedliche Praxen erfordern, die sich bereits auf der Ebene solcher nur auf den ersten Blick akzidentell erscheinenden Oberflächenphänomene spiegeln. Wenn man Interdisziplinarität als Dialog zwischen eigenständigen Fächern mit all ihren kulturellen Eigenheiten ernst nimmt und nicht bloß als Deckmäntelchen für die Ersetzung der einen Zugangsweise durch die andere heranzieht, wird man sich an einer solchen – partiellen – Uneinheitlichkeit jedoch gerade nicht stören, sondern diese als Bereicherung der eigenen Fachkultur (wert-)schätzen.

Die einzelnen Beiträge unseres Bandes bieten damit, wie im Untertitel angekündigt, unterschiedliche Perspektiven auf die und aus der Praxis, die im weiten Feld der Digital Humanities ersichtlich sind. Die Beiträge werden im Folgenden kurz vorgestellt:

Dafür, dass Diversität bereichernd und gerade einen Mehrwert des interdisziplinären Unternehmens der Digital Humanities darstellen kann, plädiert gleich zu Beginn der Beitrag von **Gabriel Viehhauser** ‚**Digital Humanities als Geisteswissenschaften. Zur Auflösung einer Tautologie**‘. Viehhauser geht insbesondere der Frage nach, inwieweit sich die Digital Humanities tatsächlich als Geisteswissenschaften verstehen lassen, inwieweit also das Fach seine eigene disziplinäre Bezeichnung ernst nimmt. Viehhauser verfolgt dabei als einen möglichen Ansatzpunkt ein in den Digital Humanities zu beobachtendes Changieren zwischen Offen- und Geschlossenheit, das überraschende Bezugspunkte zu der traditionellen Vorliebe der Geisteswissenschaften für Mehrdeutigkeiten eröffnet. Während dort nicht selten das Plädoyer für eine Berücksichtigung von Multiperspektivität zur Abgrenzung von klischeehaft als technokratisch aufgefassten Eindeutigkeitsbestrebungen dient, könnten gerade die Digital Humanities, so man sie als Geisteswissenschaften versteht, die Chance auf eine Vermittlung der beiden Stoßrichtungen „Multiperspektivität“ und „Präzision“ bieten.

Diese Multiperspektivität zeigt sich wie bereits angedeutet auch an den unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen, denen sich die Beiträge des Bandes zuordnen lassen. Dass gleich fünf davon einen Bezug zu den Litera-

turwissenschaften haben, ist durchaus bezeichnend für die erst in den letzten Jahren langsam überwundene wissenschaftsgeschichtliche Prägung der Digital Humanities, die ursprünglich vor allem von der Literatur- und Sprachwissenschaften vorangetrieben wurden; dennoch zeigen die hier versammelten Beiträge nicht erst durch die verschiedenen nationalphilologischen Hintergründe, dass sich digitale Literaturwissenschaft auf höchst unterschiedliche Weise betreiben lässt:

Marc Priewe und **Stephanie Siewert** aus der Amerikanistik stellen in ihrem Beitrag **„Digital Humanities und U.S.-amerikanische *Captivity Narratives*: Ein Forschungsentwurf“** ein Projekt vor, mit dem durch die Verfahren und Methoden der Digital Humanities neue Erkenntnisse im Bereich der Erforschung der sogenannten *Captivity Narratives* erzielt werden können. Bei dieser spezifisch US-amerikanischen literarischen Gattung handelt es sich um Erzählungen von Menschen, die in Gefangenschaft geraten oder verschleppt worden sind und im Zuge dessen mit einer Fremdkultur konfrontiert wurden. Das in diesem Beitrag skizzierte Projekt zielt zum einen auf die Digitalisierung der entsprechenden englischsprachigen Primärtexte, zum anderen sollen Text-Mining-Verfahren und Visualisierungen sowohl transhistorische als auch interkulturelle und intertextuelle Verknüpfungen sichtbar machen.

Beatrice Nickel aus der Romanistik stellt in ihrem Beitrag **„Überlegungen zur computergestützten Lektüre und Analyse“** an, und zwar anhand eines konkreten Beispiels, nämlich von Honoré d’Urfés Pastoralroman *L’Astrée* (1607–27). Die erste Digitalisierung dieses Großromans stammt bereits aus dem Jahre 2007. Im Beitrag wird aufgezeigt, welcher erkenntnistheoretische Mehrwert durch die digitale Lektüre erzielt werden kann. Primär geht es darum, den Nutzen einer solchen Lektüreform für die systematische Erfassung einer Binnenform des Romans, dem Emblem, vor Augen zu führen.

Ebenfalls aus der Romanistik stammt der Beitrag **„Biomathematik, fraktale Liebeswelten und ihr sprachlicher Ausdruck in Honoré d’Urfés Pastoralroman *L’Astrée* (1607–1627)“** von **Reinhard Krüger**. In seinem Beitrag geht es um den Versuch, Aristoteles’ Kategorie der Mimesis der Praxis so auszulegen, dass auch makrostrukturelle Prozesse in Natur und Gesellschaft als strukturelle Kopplung

Gegenstand der Mimesis sein können. Angesichts der fraktalen Struktur der äußeren Wirklichkeit und des menschlichen Gehirns sind notwendigerweise die Texte, die es erzeugt, auch fraktal. Dies gestattet es, mithilfe der computergestützten Lektüre Strukturen der äußeren Wirklichkeit in Sprachkunstwerken aufzufinden, was hier am Ausdruck von Liebesleid im Schäferroman *L'Astrée* vorgeführt wird.

Eine ursprünglich germanistische Fragestellung behandelt das breit interdisziplinär angelegte Projekt *ePoetics* von **Markus John, Michael Bender, Stefan Alschner, Andreas Müller, Steffen Koch, Jonas Kuhn, Sandra Richter, Andrea Rapp** und **Thomas Ertl**, das im Beitrag **„Korpuserschließung und Visualisierung deutschsprachiger Poetiken“** dargestellt wird. Anhand des Projekts, das eine digitale Aufbereitung deutschsprachiger Poetiken aus dem Zeitraum von 1770 bis 1960 zum Ziel hat, wird deutlich, welche Synergie-Effekte sich durch die Verknüpfung von Methoden der Computerlinguistik, der Visualisierung und der Literaturwissenschaften erzielen lassen. In dem Projekt wurden zunächst literaturwissenschaftliche Kernkonzepte der Poetiken modelliert, Techniken der computerunterstützten Auffindung dieser Konzepte erprobt und schließlich die Poetiken in einer interaktiven Visualisierung zur explorativen Auswertung aufbereitet. Dabei werden in dem oben beschriebenen Sinn die einzelnen Ansätze nicht einfach bloß nebeneinandergestellt, sondern immer aufeinander bezogen, so dass sich gerade aus der gegenseitigen Rückkopplung der Mehrwert in der Erschließung der Texte ergibt.

Ebenfalls der Germanistik zuordnen lässt sich der Beitrag **„Wie anders ist Figurenrede? Die Rolle der direkten Rede in quantitativen Erzähltextanalysen“** von **Peggy Bockwinkel**. Bockwinkel zeigt anhand einer Untersuchung von deiktischen Ausdrücken in Erzähltexten und Dramen, dass sich die Gattung der Erzählung aus stilistischer Sicht in zwei unterschiedliche Textsorten aufteilen lässt, die durch die Redehaltung bestimmt sind, nämlich in Figurenrede und Erzählerrede. Gemessen am Gebrauch der Deixis steht die Figurenrede sprachlich gesehen dem Drama näher als der Erzählerrede, was eigentlich der literaturwissenschaftlichen Gattungseinteilung zuwider läuft. In der traditionellen Literaturwissenschaft bleibt dieser Befund ohne größere Konsequenzen und die Kohärenz der

Gattung unangetastet; für eine digitale Literaturwissenschaft ist die Differenz jedoch von entscheidender Bedeutung. Durch den Einsatz digitaler Methoden lässt sich mithin die Faktur von Gattungen wie der „Erzählung“ präziser fassen, wodurch auch das keineswegs immer deckungsgleiche Verhältnis von literaturwissenschaftlicher und linguistischer Textbetrachtung in den Blick gerät.

Die Linguistik ist im vorliegenden Band nicht nur implizit als integraler Bezugspunkt von digitalen Textanalysen vertreten, sondern auch direkt durch den Beitrag ‚**Entlehnung von Argumentstruktur in Sprachkontaktsituationen**‘ von **Achim Stein** und **Carola Trips**, die die Einsatzmöglichkeiten von digitalen Methoden in der Sprachwissenschaft demonstrieren. Dies tun sie anhand von historischem Sprachmaterial, nämlich anhand des Mittelenglischen, das als Folge der normannischen Eroberung Einflüsse des Altfranzösischen aufweist. Wie die Autoren durch digitale Korpusanalysen nahelegen können, haben sich diese Einflüsse in der syntaktischen Verbstruktur des Mittelenglischen auf unterschiedliche Weisen niedergeschlagen, die sich durch den Einsatz des Computers präziser beschreiben und in ihren Auswirkungen abschätzen lassen. Dabei betonen die Autoren die Notwendigkeit, korpuslinguistische Daten immer auch mit aktueller linguistischer Theorie zu verbinden und Werkzeuge kritisch reflektiert einzusetzen, gemäß dem Credo, dass Interdisziplinarität „nicht ‚ein bisschen von jedem‘, sondern das beste von beidem“ zu bedeuten habe.

Die digitale Geschichtswissenschaft ist im vorliegenden Beitrag durch drei Beiträge vertreten, die an der Abteilung ‚Geschichte der Naturwissenschaft und Technik‘ der Universität Stuttgart entstanden sind.

Klaus Hentschel und **Torsten K. D. Himmel** präsentieren in ihrem Beitrag ‚**Die Stuttgarter Database of Scientific Illustrators 1450–1950 (DSI)**‘. Diese Datenbank dient vornehmlich dazu, dem Forschungsdesiderat zu begegnen, das (in den konventionellen Nachschlagewerken) nach wie vor hinsichtlich der Illustratoren wissenschaftlicher Werke besteht. Die *DSI* enthält derzeit bereits über 11.000 Einträge; sie wird ständig aktualisiert und erweitert. Die Datenbank beinhaltet 20 Suchfelder, die in fünf Gruppen untergliedert sind: „Name“, „Familie und Lebensdaten“, „Ausbildung und Tätigkeitsorte“, „Werk“, „Referenzen“. Die Benutzer können entweder eine Schnellsuche in allen 20

Feldern starten oder eine Einzelanfrage in jedem der Suchfelder durchführen, wobei die einzelnen Suchfelder auch jederzeit problemlos kombiniert werden können.

Andreas Haka zeigt mit der ‚**Datenaufbereitung und -verwertung im Rahmen der historischen Netzwerkanalyse am Beispiel der deutschen Schiffbauforschung 1920–1960**‘, wie sich historische Netzwerkanalysen in den Geschichtswissenschaften gewinnbringend einsetzen lassen. Der Beitrag bietet eine reflektierte Darstellung des technischen Verfahrens und eine kritische Abwägung unterschiedlicher Methodiken, die zugleich immer auf eine geschichtswissenschaftlich informierte und fakten gesättigte Exploration eines Einzelbeispiels rückgebunden wird; in dieser wird Georg Schnadel als zentraler Akteur in einem Netzwerk von deutschen Schiffbauern des 20. Jahrhunderts kenntlich gemacht. Auf diese Weise verbindet Haka in bester DH-Manier technische und geisteswissenschaftliche Zugangsweisen. Der Beitrag erweist sich damit in beiderlei Hinsicht als ertragreich.

Der Beitrag ‚**Ge-cloud wird hier nicht! Analoge Datenlangzeitsicherung anstatt virtueller Wolken und digitaler Luftschlösser?**‘ von **Klaus Wendel** widmet sich einem weiteren wichtigen Thema der Digital Humanities, das zugleich einen eigenen Forschungsbereich als auch ein übergreifendes Meta-Thema darstellt, nämlich der Frage der Langzeitarchivierung. Wendel entwirft ein dreistufiges Analysemodell, auf dem aufbauend er Abläufe, *Best Practices* aber auch Probleme der Datenarchivierung beschreibt. Diese Bestandsaufnahme erfolgt vor dem Hintergrund langjähriger Erfahrung in der praktischen Arbeit und erhält sich dementsprechend den Blick für das Pragmatische. Dieser Blick führt überraschenderweise zurück vom Digitalen ins Analoge, dessen Vorteile für die Datenarchivierung Wendel herausarbeitet.

Komplementiert wird der Band schließlich durch den Beitrag ‚**Wenn Kostüme sprechen könnten: MUSE – Ein musterbasierter Ansatz an die vestimentäre Kommunikation im Film**‘ von **Johanna Barzen, Michael Falkenthal** und **Frank Leymann**, der sich an der Schnittstelle zwischen Informatik und Theater- bzw. Filmwissenschaften ansiedeln lässt. Basierend auf dem informatischen Kon-

zept der Mustersprache entwickeln die Autoren ein *Repository* von Kostüm-Mustern, die die Einkleidung von Filmfiguren typischerweise prägen. Diese Muster werden in einer Ontologie organisiert, was sowohl die Analyse charakteristischer genrespezifischer Figurenrollen, die durch eine entsprechende Einkleidung gekennzeichnet sind (etwa der „Sheriff“ oder die „High-School-Queen“) ermöglicht, als auch Entscheidungshilfen für zukünftige Filmproduktionen bieten kann. Mit seiner engen Verbindung von Informatik und Geisteswissenschaften zeigt auch dieser Beitrag für den ganzen Band exemplarisch, welche Synergie-Effekte sich durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit für die Praxis der Digital Humanities ergeben können.

Gabriel Viehhauser (Digital Humanities, Stuttgart)

Digital Humanities als Geisteswissenschaften.

Zur Auflösung einer Tautologie

Abstract: In recent years, the question as to what exactly one understands Digital Humanities to be has led to numerous different answers in the debate within that specific field that are not easily conciliated with one another. However, this plurality of different assessments must not necessarily be viewed as a deficit because they conspicuously remind us of decentralised structures which are typical for the digital culture. They also embrace the traditional concerns of the humanities, namely, to push multiperspectivity and diversity of meaning. The aim of this article is to show that in various fields of Digital Humanities it is possible to observe an area of tension between the closure and opening of the scopes of meaning. This could almost be understood as a typical approach of Digital Humanities.

I

Modulhandbücher haben ihre eigenen Gesetze, die mitunter auch quer zur wissenschaftlichen Terminologie liegen können. So hat es sich ergeben, dass die im Wintersemester 2015/16 an der Universität Stuttgart abgehaltene Ringvorlesung zu den Digital Humanities, aus welcher der Großteil der vorliegenden Beiträge dieses Bandes hervorgegangen ist, den streng genommen tautologischen Titel ‚Digital Humanities in den Geisteswissenschaften‘ erhalten hat.¹ Der kaum zu leugnende Pleonasmus dieser Bezeichnung, der durch die sprachliche (und auch disziplingeschichtliche) Differenz von anglo-amerikanischen *Humanities* und deutschen Geisteswissenschaften nur bedingt aufgelöst wird,² verweist jedoch nicht nur auf die Fährnisse studiengangsrelevanter Terminologie, sondern dürfte auch daran erinnern, dass sich die Digital Humanities trotz ihrer gut 70-jährigen

¹ Die Bezeichnung ergab sich dabei aus der Dreigliedrigkeit des Masters Digital Humanities an der Universität Stuttgart, der in die Säulen „Digital Humanities“, „Geisteswissenschaft“ und „Informatik“ eingeteilt ist. Die Vorträge der Ringvorlesung hatten zum Großteil DH-Projekte zum Thema, die in den traditionellen Geisteswissenschaften ihren Ausgang genommen hatten. Die Veranstaltung ist dementsprechend der Säule „Geisteswissenschaft“ zugeordnet, was zur Doppelung der Begriffe Humanities/Geisteswissenschaften geführt hat.

² Vgl. zu diesem Gegensatz ausführlicher unten, Fußnote 7.

Geschichte³ und ihrer beginnenden institutionellen Etablierung⁴ in Hinblick auf ihre Methodik und ihren Gegenstandsbereich noch immer im Fluss befinden.

Bekanntlich werden in den Digital Humanities Fragestellungen der Geisteswissenschaften mit Hilfe von computerunterstützten Methoden bearbeitet. Ebenso bekanntlich reicht aber das bloße Adjektiv „digital“ zu einer trennscharfen Definition des Gegenstandsbereichs nicht aus, da – wie in fast allen Lebensbereichen – auch in den „konventionellen“ Geisteswissenschaften längst der Computer bei der täglichen Arbeit nicht mehr wegzudenken ist – und zwar schon auf den basalsten Ebenen der computergestützten Textverarbeitung sowie der Literaturrecherche in Online-Katalogen. Um also nicht jeden mit einem Textverarbeitungsprogramm arbeitenden Geisteswissenschaftler zum *Digital Humanist* und damit den Begriff „Digital Humanities“ selbst zur Tautologie erklären zu müssen, bei dem der Zusatz „digital“ ohnedies zur Selbstverständlichkeit wird, hat sich die Disziplin sehr ausführlich mit der Frage *what is Digital Humanities* beschäftigt, die mitunter gar zur Frage *what are digital Humanities* mutiert.⁵

Die Schwierigkeiten bei der Beantwortung dieser Frage ergeben sich nicht zuletzt aus der radikal interdisziplinären Ausrichtung der Digital Humanities, die mit den Geisteswissenschaften und der Informatik zwei sehr unterschiedliche Disziplinen mit stark divergierenden methodischen und fachgeschichtlichen Vo-

³ Diese überraschend lange Tradition der Digital Humanities ist erst in den letzten Jahren stärker in das Bewusstsein der Disziplin gerückt; Darstellungen etwa bei Thaller 2017 oder Hockey 2004.

⁴ Vgl. hierzu etwa Sahle 2015.

⁵ Matthew G. Kirschenbaum hat Aufsätze zu dieser Frage als „already genre pieces“ bezeichnet (Kirschenbaum 2012, S. 3, vgl. hierzu auch König 2016). Er erläutert zudem auch die Hintergründe, die wissenschaftsgeschichtlich zur Umbenennung des vormals eher als „Humanities Computing“ bekannten Feldes in „Digital Humanities“ und damit zur terminologischen Einordnung der Disziplin unter die Geisteswissenschaften geführt haben; diese reicht nämlich noch gar nicht so weit zurück, sondern ist eng mit dem Erscheinen des wirkungsmächtigen „Companion to Digital Humanities“ (Schreibman, Siemens, Unsworth 2004) und damit einhergehenden verlagstechnischen Überlegungen verbunden: Die 2004 völlig neu eingeführte Bezeichnung „Digital Humanities“ stellt nämlich einen Kompromiss zwischen den Vorstellungen des Verlags über eine griffige Terminologie und den herausgebenden Forschern dar, die sich durch sie Anknüpfungspunkte an traditionelle geisteswissenschaftliche *Communities* erhofft haben (Kirschenbaum 2012, S. 2–4).

raussetzungen zusammenführt. So ließe sich etwa darauf hinweisen, dass ein *Digital Humanist* oder digitaler Geisteswissenschaftler eben durchaus auch ein Informatiker sein kann, wodurch die Professionsbezeichnung, die sich mit dem methodischen Zugang reibt, aus einer streng disziplinären Sicht an Schärfe verliert. Mitunter wurde sogar schon der Vorschlag erwogen, die Digital Humanities als Naturwissenschaft zu betreiben,⁶ was erneut die Frage aufwirft, wie ernst es den Digital Humanities mit den Geisteswissenschaften eigentlich ist, die sie doch im Titel tragen.

Hinzu kommt schließlich noch, dass die Digital Humanities sogar in doppelter Hinsicht ein interdisziplinäres Unternehmen sind, da nicht nur die institutionell auffällige Kombination von Informatik und Geisteswissenschaften für ein methodisches *Cross-over* sorgt, sondern die Geisteswissenschaften auch in sich keinesfalls einheitlich auftreten, von einer Vielzahl unterschiedlicher Zugänge geprägt wurden und hinsichtlich disziplinärer Abgrenzungsfragen kaum besser dastehen als ihr digitales Pendant.⁷ Einigermaßen überraschend bietet damit gerade das durch die interdisziplinäre Ausrichtung zu den Rändern der Geisteswissenschaften

⁶ So etwa im Vortrag von Maximilian Schich „Digital ist nicht genug: Die Gesellschaft braucht eine Naturwissenschaft von Kunst und Kultur“, gehalten auf der Tagung „DIVIS 2015 – Digitale Visionen in Kunst und Kultur“ am ZKM in Karlsruhe. Die folgenden Überlegungen beruhen auf meinem eigenen Vortrag an dieser Tagung, der den Titel „Die Digital Humanities als neues Paradigma der Geisteswissenschaften“ getragen hat. Vgl. zur Tagung die Webseite <http://zkm.de/event/2015/10/divis-2015-digitale-visionen-in-kunst-und-kultur>

⁷ Entsprechend fragt sich Manfred Thaller, inwieweit „es eine digitale Geisteswissenschaft als universitäres Fach geben“ könne, „wenn es keine Geisteswissenschaft als solche gibt“ (Thaller 2017, S. 15, vgl. hierzu auch König 2016). Bei genauerer Betrachtung ließe sich sogar noch eine dritte Dimension der Interdisziplinarität in den Digital Humanities identifizieren, nämlich der oben bereits angedeutete Gegensatz zwischen *Humanities* und Geisteswissenschaften, der sich aus den unterschiedlichen nationalen disziplingeschichtlichen Entwicklungen ergibt (vgl. hierzu etwa Strohschneider 2009, Abs. 3). Dass dieser Unterschied nicht unerheblich ist, merkt wohl nicht nur jeder, der sich in der Praxis im internationalen Feld der Digital Humanities bewegt, sondern macht meines Erachtens auch eine – genaue – Lektüre von Snows berühmten *Two-Cultures*-Essay deutlich, der gerade keinen Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften, sondern einen zwischen *Science* und *Literary Intellectuals* aufmacht (Snow 1998, S. 4 und passim). Da die Bezeichnung der Vorlesungsreihe als ‚Digital Humanities in Geisteswissenschaften‘ jedoch – zumindest nicht bewusst – auf eine Differenzierung bzw. Zusammenführung der beiden nationalen Fachtraditionen abzielte und um die Komplexität nicht noch weiter zu steigern, klammere ich diese Dimension im Folgenden wieder aus.

tendierende Projekt der *Digital Humanities* Anknüpfungspunkte an das traditionsreiche Programm der auf Einheit abzielenden *Studia Humanitatis*, freilich unter ganz anderen Voraussetzungen.⁸

Die Definitionsversuche der Digital Humanities führen also zu einer Vielzahl von möglichen Perspektiven, was aber nicht unbedingt ein Nachteil sein muss, sondern vielleicht sogar auf das genuin Geisteswissenschaftliche der digitalen Geisteswissenschaften selbst hinweisen könnte: Denn es lässt sich in den Digital Humanities, wie ich im Folgenden näher ausführen möchte, ein auffälliges Oszillieren zwischen Offenheit und Geschlossenheit beobachten, das die Disziplin auf mehreren Ebenen durchzieht und dabei mit einem oft genannten Merkmal der Geisteswissenschaften „an sich“ koinzidiert bzw. sich mit diesem reibt, nämlich deren Vorliebe für eine multiperspektivische Zugangsweise.

II

Mein erstes Beispiel für das Schwanken der Digital Humanities zwischen Offen- und Geschlossenheit beziehe ich aus einem Detail der bereits angesprochenen Diskussion um die Definition der digitalen Geisteswissenschaften. Die Digital Humanities bergen offenbar genug autoreflexives Potential, dass sich der Frage, was die Digital Humanities denn eigentlich sind, mit den Methoden der Disziplin selbst näherkommen lässt. Stellvertretend für viele entsprechende Versuche möchte ich hier die Webseite *whatisdigitalhumanities.com* anführen, die ein gewitztes Resümee zur Frage bietet, welche sie schon im Titel der Webseite trägt:

⁸ Die Digital Humanities scheinen mir sogar überhaupt eine Renaissance des idealistisch belasteten Begriffs der Geisteswissenschaften mit sich gebracht zu haben, der im vordigitalen Zeitalter schon gegenüber Alternativen wie den „Kulturwissenschaften“ an Terrain verloren hatte. Die „Wiedervereinigung“ gerade explizit der „Geisteswissenschaften“ unter dem Vorzeichen einer Aussöhnung mit dem Technischen ist dabei nicht ohne Ironie, da ja gerade der Kulturwissenschafts-Begriff ursprünglich gegen die Zersplitterung und den dualistischen Charakter der Geisteswissenschaften ins Feld geführt wurde (vgl. hierzu Assmann 2004). Zusammenfassend zur Problematik des Begriffs „Geisteswissenschaften“, den schon Dilthey als den lediglich am mindesten unangemessenen bezeichnet hat (Dilthey 2017, S. 5) und den (freilich keinesfalls einlinigen) Ursprüngen der Disziplin vgl. ferner Scholtz 1991, insbesondere S. 17–35.

Die Seite bietet nämlich nicht nur *eine* Definition zu den Digital Humanities, sondern gleich 817 unterschiedliche Antworten, die aus der *Community* der digitalen Geisteswissenschaften selbst stammen. Diese wurden in einem Zeitraum von fünf Jahren, nämlich von 2009 bis 2014, gesammelt,⁹ in digitale Form gebracht und in einer Datenbank gespeichert. Ruft man die Seite auf, wird eine zufällig ausgewählte Antwort aus dieser Datenbank dargestellt, jede weitere Aktualisierung bringt einen neuen der 817 Definitionsversuche zur Anzeige, die somit gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

Die Webseite verweigert also geradezu eine Definition (im buchstäblichen Wortsinne der Begrenzung) der Digital Humanities und führt gerade dadurch die Besonderheiten der Disziplin *in actu* vor. Ihre Vorgangsweise erscheint in vielerlei Hinsicht charakteristisch für die Arbeitsweise in den digitalen Geisteswissenschaften, etwa was die Lizenz zum aleatorischen, spielerischen Zugang betrifft oder auch die spürbare Vorliebe für nicht-hierarchische und wenn man so will geradezu demokratische Verhandlungen des Gegenstands über die Stimmen der *Community*. Unter Verwendung postmoderner Terminologie ließe sich formulieren, dass an die Stelle der großen Erzählung über die Digital Humanities die Stimmen der vielen Erzählungen treten, und man muss nicht erst das Bild von der „Schwarmintelligenz“ bemühen, um zu sehen, dass diese Vorliebe besonders gut mit den digitalen medialen Möglichkeiten des Internets korrespondiert. Die Vielstimmigkeit der 817 Positionen zu den Digital Humanities auf *whatisdigitalhumanities.com* spiegelt also bis zu einem gewissen Grad die Vielgestaltigkeit der Zugänge wieder, die sich unter dem *Big Tent* der Disziplin vereinigen.¹⁰

Auch passt die Vorgangsweise zu Verfahren, die sich über statistische Methoden den Objekten anzunähern versuchen, wie sie etwa in der digitalen Textanalyse

⁹ Und zwar im Rahmen des sogenannten *Day of DH*, einer (virtuellen) Veranstaltung, die einmal im Jahr das Spektrum der in den Digital Humanities zum Einsatz gebrachten Methoden durch eine Zusammenstellung von Berichten aus der Praxis sichtbar macht, vgl. die Webseite der letztjährigen Veranstaltung <http://dayofdh2017.linhd.es/>

¹⁰ Unter dem Schlagwort des ‚*Big Tent*‘, das auch zum Überthema der jährlichen, vom Dachverband ADHO organisierten Digital-Humanities-Konferenz 2011 in Stanford wurde (<https://dh2011.stanford.edu/>), ist die fachinterne Diskussion geführt worden, wie offen bzw. spezialisiert die Digital Humanities ausgerichtet sein sollen. Vgl. hierzu insbesondere die Beiträge im Sammelband von Gold 2012.

In Abbildung 1 sind entsprechend dieses Verfahrens die häufigsten Wörter des *whatisdigitalhumanities.com*-Korpus dargestellt, und zwar in einer Schriftgröße, die mit der Häufigkeit der Wörter zunimmt. Um ein aussagekräftigeres Bild zu erzeugen, wurden zuvor noch die Funktionswörter der Beiträge entfernt, also semantisch wenig festgelegte Wörter wie Artikel, Präpositionen oder Konjunktionen, die zwar im Normalfall die häufigsten Wörter in natürlichsprachlichen Texten sind, aber zumeist wenig oder nur indirekt etwas über den Inhalt eines Textes verraten.¹¹

Die *Wordcloud* bringt nun zu Tage, dass eines der häufigsten Wörter, welches in den Definitionsversuchen genannt worden ist, das Wort „new“ ist: Offensichtlich treffen sich viele der Definitionen darin, dass sie die Neuheit der Digital Humanities betonen. Dies mag den neuen Anforderungen der digitalen Welt oder den neuen computerunterstützten Methoden geschuldet sein oder aber schlicht einer – für die Emanzipierung neuer wissenschaftlicher Disziplinen wohl durchaus gängigen – Legitimierungsstrategie, mit der sich die Digital Humanities von den „konventionellen“ Geisteswissenschaften abgrenzen wollen. Gerade die digitalen Geisteswissenschaften laufen ja aufgrund ihres unscharfen Gegenstandsbereichs mitunter Gefahr, als bloße Hilfswissenschaft wahrgenommen zu werden, weshalb von den Propaganten einer starken Variante der Digital Humanities auch so oft nach dem Spezifischen der Disziplin und der neuen Forschungsfrage, die sie aufwirft, gesucht wird. Der Anspruch auf eine neuartige Methode und jener auf den Status als neue, eigenständige Disziplin können also auch durchaus zusammengehen.

Wie aber bereits angedeutet, kommt es mir hier auf das Inhaltliche der einzelnen Definitionen gar nicht so sehr an, sondern gewissermaßen auf das Methodische meiner Vorgangsweise bei der Auswertung des *whatisdigitalhumanities.com*-Korpus, das ich in der oben erwähnten Spannung von Offenheit und Geschlossenheit verortet sehe: Am Ausgangspunkt stand eine offene, nicht-hierarchische Sammlung

¹¹ Ebenfalls entfernt wurden die beiden Wörter „Digital“ und „Humanities“, da diese aufgrund der Thematik außerordentlich häufig vorkommen und demnach die Darstellung dominiert hätten. Die *Wordcloud* wurde mit dem Programm *Voyant Tools* erstellt (Voyant Tools, 2012).

von Daten, die Stimmen aus der Community. Meine Zusammenführung der Datensätze in der *Wordcloud* zielte dann darauf ab, die ursprüngliche Vielstimmigkeit der Definitionen wieder auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, um so einen besseren Überblick über das Material zu schaffen. Unterschiede im Detail wurden dabei nivelliert, etwa, dass der Begriff „new“ in unterschiedlichen Kontexten ja durchaus Unterschiedliches bedeuten kann. Anstatt den Blick auf den Einzelfall zu richten, habe ich mich der Struktur zugewandt und damit den Wechsel von der Mikro- zur Makroperspektive vollzogen. Dieser Wechsel bedeutet freilich eine Komplexitätsreduktion, die das Öffnen von unterschiedlichen Blickwinkeln zwar unterläuft, zugleich aber wiederum einen neuen Blickwinkel mit einbringt, nämlich den abstrahierenden Blick aus der Vogelperspektive.

III

Mein zweites Beispiel stammt aus der digitalen Editorik, dem vielleicht etabliertesten Feld der Digital Humanities. Wenngleich die digitale Editorik in ihren Anfängen von den traditionellen Geisteswissenschaften nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen wurde, so kann doch mittlerweile festgestellt werden, dass die Sinnhaftigkeit bzw. sogar der Mehrwert digitaler Editionen auch in der traditionellen Editionswissenschaft kaum mehr von der Hand gewiesen wird. Das liegt nicht zuletzt daran, dass digitale Editionen auf zwei Defizite des althergebrachten Textbegriffs des Buchzeitalters angemessener als Printausgaben reagieren können, die zuvor schon im Kontext theoretischer Textualitätsdebatten diskutiert wurden: Zum einem sind Texte mehr als das bloße abstrahierte Gebilde, das man in gedruckten Ausgaben zu lesen bekommt, da sie auch eine materielle Gestalt und Einkleidung haben (z. B. das Buch oder die Handschrift mit ihren je spezifischen Strukturierungs- und Einrichtungsformen); und zum anderen sind Texte mitunter gar nicht derart starre, unveränderliche Gebilde, wie dies gedruckte Leseausgaben suggerieren.¹²

¹² Eingehend mit den Veränderungen, die digitale Editionen mit sich bringen, und deren Verhältnis zu unterschiedlichen Textualitätsvorstellungen auseinandergesetzt hat sich Sahle 2013.

Besonders anschaulich lässt sich das an digitalen Editionen mittelalterlicher Texte zeigen, so etwa an der Überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe von Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘-Roman, die derzeit an der Universität Bern unter der Leitung von Michael Stolz erstellt wird.¹³ Durch die Möglichkeit, in der digitalen Darstellung Farbfaksimiles der den Text überliefernden Handschriften aufzurufen und diese dem transkribierten Text gegenüberzustellen (vgl. Abbildung 2), öffnet die Edition den Blick dafür, dass ein Text wie der ‚Parzival‘ immer auch in einer spezifisch materiellen Gestalt vorliegt, die sich auf Textstruktur und -verständnis auswirken kann.

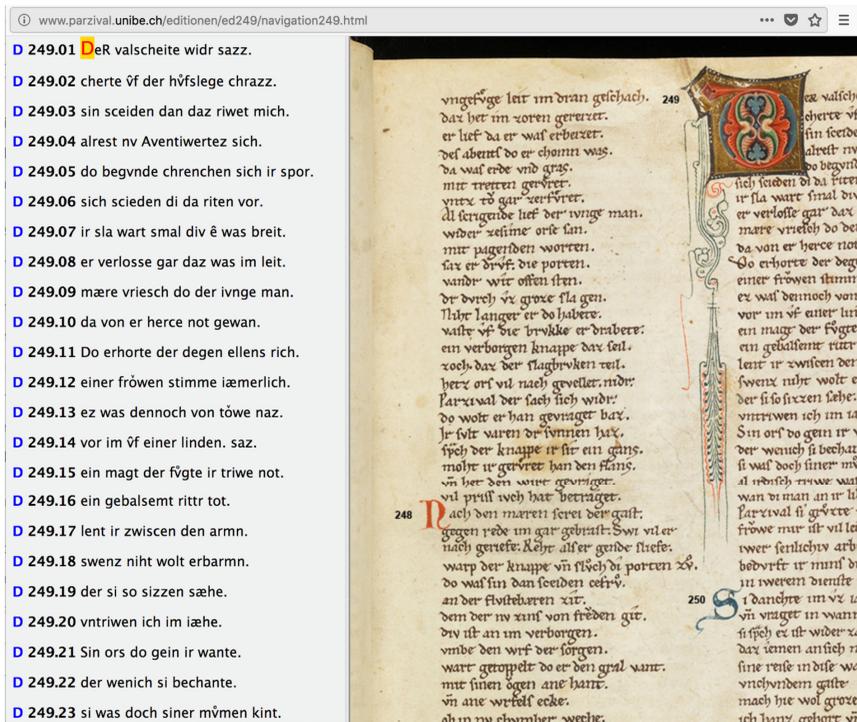


Abbildung 2: Ausschnitt Editionsprobe Berner *Parzival*-Projekt (www.parzival.unibe.ch): Gegenüberstellung von Faksimile und Transkription

¹³ Online unter www.parzival.unibe.ch, Editionsproben unter <http://www.parzival.unibe.ch/editionen.html>.